

Weise eine Fronleichnamsprozessionsordnung aus cvp. 4712 der Nationalbibl. in Wien, die (obwohl keine einzige Ortsangabe enthalten ist) „eine plastische Vorstellung von der Topographie der Stadt“ ermöglichen soll (S. 91). – Ulrike DENK, *Non dedit quia non habuit*. Studienkosten und *paupertas* an der Universität Wien von 1385 bis 1554 (S. 103–126), untersucht die Lebensbedingungen der als *pauperes* eingestuften Wiener Universitätsbesucher und kommt zu dem Schluss, dass die meisten *pauperes* in die Kategorie der sekundären bzw. Ständesarmut einzureihen sind. – Christian GASTGEBER, Die Erschließung neuer Quellen. Der Zugang zum Griechischen im Wiener Humanismus (S. 127–198), zeichnet ein detailliertes Bild der frühen Rezeption des Griechischen in Wien um 1500 und sieht in der Übersichtlichkeit und Klarheit der griechischen Grammatik des Konrad Celtis, die in der Forschung meist eher abschätzig beurteilt wird, einen innovativen und gefragten didaktischen Zug, während er hinsichtlich des Standes der Griechisch-Kenntnisse im Wiener Humanismus um 1500 ein eher ernüchterndes Fazit zieht. – Carmen ROB-SANTER, Die Bildinitiale zu Beginn des vierten Bandes der *Acta Facultatis Artium* (Archiv der Universität Wien, Cod. Ph. 9, fol. I^r) Wien 1497/98 (S. 199–213), interpretiert die wahrscheinlich 1497/98 gefertigte Darstellung eines Gelehrten mit Lorbeerkrantz als „allgemeine Darstellung eines humanistischen Gelehrten“ und „Sinnbild für die *studia humaniora*“ an der Universität Wien (S. 209) und erwägt als Vorbild oder Anregung das Autorenbild der im gleichen Jahr in Straßburg erschienenen *Libri Philomusi* Jakob Lochers. – Elisabeth KLECKER, Ein humanistisches Studienprogramm an der Universität Wien? Adrian Wolfhard, *Panegyris ad Caesarem Maximilianum* (Wien 1512) (S. 215–242), vergleicht die 1512 erschienene Dichtung des Siebenbürgers Wolfhard mit dem gleichnamigen Vorbildtext von Konrad Celtis aus dessen Ingolstädter Zeit und kommt zu dem Schluss, dass es sich dabei „nicht primär um die Dokumentation eines ‘Studienplans’, sondern als Imitation des Celtisgedichts um ein Bekenntnis zu den von Celtis propagierten Idealen“ (S. 231) und eine bemerkenswerte Quelle humanistischer Selbstdarstellung handelt. Im Anhang werden die Edition der *Panegyris* sowie eine Übersetzung im Paralleldruck beigegeben. – Anke TIMMERMANN, Medizin, Alchemie und Handschriften im Wien des 15. Jahrhunderts als historiographische Herausforderung (S. 243–277), listet 15 Hss. der Österreichischen Nationalbibl. aus dem Besitz von Doktoren der Wiener medizinischen Fakultät aus dem 15. Jh. auf, die größtenteils Texte zur Alchemie und Medizin enthalten, ohne diese nach einer erkennbaren Methodik zu untersuchen, gibt stattdessen detaillierte Anweisungen zur Benützung des Wiener Tabulae-Katalogs aus dem 19. Jh. (dennoch sei es das Ziel, „nicht die Kataloge, sondern die Quellen selbst sprechen zu lassen“, S. 271) und sieht durch eine Reihe von Rezepten zur Abwehr von Flöhen, Läusen und anderen Plagen in cvp. 5398 die Frage aufgeworfen, „welche Verbindungen sich zwischen Universität und Unreinheit zeigen“ (S. 276), woraus sich das Fazit ergibt (S. 273): „Die Geschichte des Buches als Objekt liefert nicht nur in der Abwesenheit von konkreten Subjekten der Historiographie einen Anhaltspunkt.“ – Christian GASTGEBER, Wiener Gelehrte und ihre Bibliotheken. Die Buchnachlasskataloge von Iohannes Alexander Brassicanus (1539) und Iohannes Fabri (1541)